



mtb

# NORA ROBERTS

*Hochzeit  
im Herbst*

ROMAN

Die MacKades  
4

die Geheimnisse lüften, die sich lüften ließen.

Die Sache mit Shane MacKade hatte sie gut hinbekommen. Vor kurzer Zeit noch wäre sie angesichts einer solchen Situation völlig überfordert gewesen. Sie hätte in Gegenwart eines Mannes, der so ... männlich war wie Shane, wahrscheinlich keinen vernünftigen Satz herausgebracht, und schon allein die Angst davor, rot zu werden, hätte ihr ständig das Blut in die Wangen getrieben. Ganz zu schweigen von der Aussicht, eine nicht wissenschaftliche Unterhaltung führen zu müssen. Dass ihr das jemals gelingen könnte, hätte sie noch vor ein paar Monaten für unmöglich gehalten.

Doch es war ihr geglückt. Sie hatte nicht nur mit ihm geredet, sondern sich sogar behauptet. Und das nicht in einer wissenschaftlichen Debatte – das wäre nichts Außergewöhnliches gewesen –, sondern rein privat. Das, was sie am meisten freute, war, dass ihr das Geplänkel mit ihm auch noch Spaß gemacht hatte. Sie, die ernsthafte Rebecca, hatte sich sogar dazu hinreißen lassen, mit ihm zu scherzen. Bis zu einem Flirt war es nur noch ein kleiner Schritt.

Sollte sie es versuchen? Was konnte schon passieren?

Amüsiert von der Vorstellung, erhob sie sich, zog ihren Morgenmantel aus und stieg ins Bett. Zum Lesen hatte sie keine Lust mehr, und sie weigerte sich, sich schuldig zu fühlen, nur weil sie den Tag ohne intellektuelle Anregung beendete. Stattdessen krabbelte sie unter ihre Decke, schloss die Augen und genoss es, wie sich das glatte Laken an ihre Haut schmiegte. Das Daunenkissen unter ihrer Wange fühlte sich herrlich weich an, und in der Luft hing ein wunderbarer Duft, der dem Blumenstrauß auf der Frisierkommode entströmte.

Sie nahm sich vor, ihre Sinne zu schärfen. Riechen, schmecken, tasten, fühlen, all das war ebenso wichtig wie der Verstand. Und plötzlich fiel ihr auf, wie der Wind draußen vor dem Fenster seufzte, wie die Bodendielen leise knackten, und das Geräusch, dieses leise Rascheln, wenn sie ihr Bein über das Laken bewegte, hatte sie noch niemals gehört.

Kleinigkeiten, dachte sie und lächelte vor sich hin. Kleinigkeiten, die sie bisher nicht zu schätzen gewusst hatte. Weil sie sich nie die Zeit dafür genommen hatte. Doch die neue Rebecca Knight würde es anders machen. Ganz anders.

Sie streckte die Hand aus und knipste die Nachttischlampe aus. Dann lag sie in der Dunkelheit und dachte an den nächsten Tag. Auf jeden Fall würde sie einen Ausflug zum Inn machen. Sie freute sich darauf, sich in dem Geisterhaus umzuschauen und Cassie MacKades Bekanntschaft zu machen. Ebenso wie die ihres Mannes Devin, Sheriff von Antietam.

Und mit einem bisschen Glück bekam sie im Inn vielleicht ein freies Zimmer, wo sie sich mit ihren Messgeräten, Sensoren und Kameras häuslich einrichten konnte.

Auch ihren ersten Spaziergang durch den Wald würde sie morgen unternehmen. Sie hoffte, dass ihr irgendjemand die Stelle zeigen könnte, an der die beiden Soldaten vermutlich aufeinander getroffen waren.

Wenn sie dann schon mal im Wald war, konnte sie auch den Weg nehmen, den ihr Regan erklärt hatte, und einen ersten Blick auf die MacKade-Farm werfen. Es interessierte sie wirklich brennend, ob sie bei ihrem Anblick dasselbe empfinden würde wie heute Nachmittag, als sie mit Shane über das Land gefahren war, das zu der Ranch gehörte.

So vertraut, dachte sie schläfrig. Es war wirklich höchst seltsam, wie vertraut ihr die ganze Umgebung vorgekommen war. Die Bäume, die Felsen, sogar das Gluckern des Baches glaubte sie schon tausendmal gehört zu haben, so vertraut war es ihr erschienen. So seltsam vertraut.

Doch dafür gab es eine ganz rationale Erklärung. Vor einigen Jahren hatte sie die Schlachtfelder von Antietam schon einmal besucht. Damals allerdings war alles anders gewesen. Sie erinnerte sich daran, wie sie jedes Denkmal, jede Schrifttafel genauestens studiert hatte, aber die Wälder hatten sie nicht gelockt. Sie war viel zu sehr damit beschäftigt gewesen, Daten und Fakten zu sammeln, sie zu analysieren und zu einem Artikel zusammenzufassen, als dass sie auf die Natur geachtet hätte oder auf das Rauschen eines Baches.

Das würde sie morgen besser machen. In Zukunft würde sie überhaupt vieles besser machen.

Und während sie noch über die möglichen Veränderungen, die diese Verbesserungen unter Umständen mit sich bringen könnten, nachgrübelte, schlief sie schließlich ein ...

Es war schrecklich, den Kriegslärm hören zu müssen. Weder die Ohren noch die Augen davor verschließen zu können, dass so viele junge Männer ihr Leben lassen mussten. Dass sie verbluteten – wie ihr Johnnie verblutet war. Johnnie, ihr großer, schlanker, schöner Sohn, der sie nie wieder anlächeln, der sich nie wieder in der Hoffnung auf einen Leckerbissen in die Küche schleichen würde.

Sarah drängte die Verzweiflung, die sie zu überwältigen drohte, mit aller Macht zurück und zwang sich, weiter in dem Eintopf zu rühren, der auf dem Herdfeuer leise vor sich hin brodelte. Dabei versuchte sie an die achtzehn herrlichen Jahre zu denken, die sie mit Johnnie verbracht hatte. Diese wunderbaren Erinnerungen zumindest konnte ihr niemand nehmen, und das Schicksal hatte ihr zudem tröstlicherweise noch zwei wunderbare Töchter geschenkt.

Sie sorgte sich um ihren Mann. Sie wusste, dass er sich Tag und Nacht um seinen toten Sohn grämte, und die Schlacht, die nun so grausam nah vor ihre Haustür gerückt war, machte alles noch schlimmer. Das Geschützfeuer war eine ständige Erinnerung daran, welch grausamen Tribut der Krieg von ihnen gefordert hatte.

Er ist so ein guter Mann, dachte sie, während sie sich die Hände an ihrer Schürze abwischte. Ihr John war so stark und freundlich, und ihre Liebe zu ihm hatte in den zwanzig Jahren, die sie nun miteinander verheiratet waren, um nichts nachgelassen. Ebenso wenig wie seine zu ihr.

Selbst nach all den Jahren schlug auch heute noch ihr Herz schneller, wenn er ins Zimmer trat, und ihr Begehren erwachte sofort, wenn er sich ihr nachts zuwandte. Sie wusste, dass nicht allen Frauen das Schicksal so gnädig war.

Aber jetzt machte sie sich Sorgen um ihn. Seit dem Tag, an dem sie die schreckliche Nachricht erhielten, hatte er nie mehr richtig gelacht, um seine Augen hatten sich tiefe Linien eingegraben, und um seinen Mund lag ein bitterer Zug.

Johnnie war für den Süden in den Kampf gezogen, überzeugt und voller Idealismus, und sein Vater war so stolz gewesen auf ihn.

Und jetzt machte sich John Vorwürfe. Vorwürfe, dass er den Sohn nicht zurückgehalten hatte. Dann wäre er heute vielleicht noch am Leben.

Wenn sie und die Mädchen nicht wären, würde er Johnnie rächen, davon war sie überzeugt. Es erschreckte sie, dass er so sehr den Drang hatte, den Arm zu erheben und zu töten. Es war das Einzige, worüber sie niemals redeten.

Sie straffte sich und legte sich die flache Hand auf ihren schmerzenden Rücken. Es gab ihr Sicherheit, ihre Töchter beim Kartoffel- und Mohrrübenschälen plaudern zu hören. Sie wusste, dass ihnen ihr unablässiges Geplapper dabei half, das Echo des Geschützfeuers zu überhören.

Heute Morgen hatte der Kampf in einem ihrer Kornfelder getobt. So nah waren die Truppen gerückt. Sie dankte Gott, dass sie schließlich abgedreht hatten und sie nicht gezwungen gewesen war, mit ihren Kindern in den Keller zu flüchten. Und dass John in Sicherheit war. Noch einen Menschen zu verlieren, den sie liebte, hätte sie nicht ertragen.

Als John nun zur Tür hereinkam, schickte sie sich an, ihm eine Tasse Kaffee einzuschenken. Doch er sah so müde aus, dass sie die Kanne abstellte und ihn umarmte. Er roch nach Heu und Tieren und Schweiß, und seine Arme waren stark, als er ihre Umarmung erwiderte.

„Sie ziehen ab, Sarah.“ Seine Lippen streiften ihre Wange. „Ich will nicht, dass du dir Sorgen machst.“

„Ich mache mir keine Sorgen.“ Als er eine Braue hochzog, lächelte sie. „Nur ein bisschen.“

Er fuhr mit den Fingerspitzen unter ihren Augen entlang, so als ob er damit die dunklen Schatten darunter fortwischen könnte. „Mehr als nur ein bisschen. Verdammter Krieg. Verdammte Yankees. Wer gibt ihnen das Recht, mein Land zu betreten? Schweinebande.“ Er wandte sich um und schenkte sich Kaffee ein.

Sarah warf ihren Töchtern einen Blick zu, der sie veranlasste, aufzustehen und die Küche zu verlassen.

„Ich glaube, sie sind schon abgezogen. Der Geschützdonner verklingt langsam in der Ferne. Es kann nicht mehr lange dauern.“

Er wusste, dass sie nicht von dieser einen Schlacht sprach, die jetzt ganz hier in der Nähe geschlagen wurde. Ein Ausdruck von Bitterkeit kehrte in seine Augen zurück. „Es wird so lange dauern, wie sie es für richtig halten. Solange es Männer gibt, die ihre Söhne in den Krieg ziehen lassen. Entschuldige mich, ich habe noch ein paar Dinge zu erledigen.“ Er stellte seine Tasse ab, ohne getrunken zu haben. „Aber ich will nicht, dass du oder eins der Mädchen das Haus verlässt.“

„John.“ Sie griff nach seiner schmutzigen Hand und hielt sie einen Moment lang ganz fest. Was konnte sie sagen? Dass niemand für das, was geschehen war, verantwortlich gemacht werden konnte? Das stimmte nicht, natürlich gab es Verantwortliche, aber die hatten für sie weder Namen noch Gesichter. Deshalb blieb ihr nichts, als seine Hand an ihre Wange zu legen. „Ich liebe dich.“

„Sarah.“ Einen kurzen Moment lang sah er sie mit weichem Blick an. „Meine schöne Sarah.“ Seine Lippen streiften kurz ihre, dann ging er hinaus.

Rebecca bewegte sich im Schlaf und murmelte leise vor sich hin.

John verließ das Haus in dem Bewusstsein, dass er nicht viel tun konnte. Die Kornfelder um ihn herum waren zertrampelt und abgebrannt, der Boden war blutdurchtränkt, davon brauchte er sich nicht erst mit eigenen Augen zu überzeugen, genauso wenig wie er wissen wollte, ob die Soldaten die Männer, die beim Kampf getötet worden waren, mitgenommen oder einfach zurückgelassen hatten.

Es war sein Land, verdammt. Nächstes Frühjahr musste er die Felder wieder beackern, und er war davon überzeugt, dass die Geister der Toten ihn verfolgen würden, wenn ihre sterblichen Überreste nicht endlich beerdigt wurden.

Er schloss seine rechte Hand fest um die Miniatur seines Sohnes, die er stets in seiner Hosentasche bei sich trug. Er weinte nicht, während er den harten Blick über das Land schweifen ließ. Ohne das Land war er nichts. Und ohne Sarah war er verloren. Bevor er zuließ, dass seinen Töchtern etwas zustieß, würde er lieber selbst vor die Hunde gehen.

Doch ohne seinen Jungen musste er leben. Er hatte keine andere Wahl.

Mit finsterner Miene stand er lange Zeit einfach nur da, die Hände tief in den Hosentaschen vergraben, sein Blick ruhte auf dem Land. Als er ein Wimmern hörte, runzelte er die Stirn. Nach dem Vieh hatte er doch gesehen, es schien alles in Ordnung gewesen zu sein. Ihm war nicht aufgefallen, dass ein Kalb fehlte. Oder war einer der Hunde aus dem Stall ausgebrochen, in den er sie gesperrt hatte, um sie vor herumirrenden Kugeln zu bewahren?

Noch immer glaubte er an ein verwundetes Tier und folgte dem Wimmern bis hin zum Räucherhaus. Obwohl er sein ganzes Leben lang Farmer gewesen war, erfüllten ihn doch jedes Mal Trauer und Schuldgefühle, wenn er gezwungen war, ein Tier zu töten, um es so aus seinem Elend zu erlösen.

Aber was da wimmerte, war kein Tier, sondern ein Mensch. Ein verdammter Blaurock, der hier auf dem MacKade-Land verblutete. Einen Augenblick lang packte ihn ein schier unbändiger Triumph. Krepier hier, dachte er. Stirb so, wie mein Sohn wahrscheinlich gestorben ist auf dem Land eines fremden Mannes. Vielleicht warst du es ja sogar, der ihn getötet hat.

Gefühllos drehte er den Mann mit der Stiefelspitze auf den Rücken. Die Uniform des Soldaten war blutdurchtränkt. Dieser Anblick erfüllte ihn mit grimmiger Befriedigung.

Und dann sah er das Gesicht. Es handelte sich nicht um einen Mann, sondern um einen Jungen. Seine weichen Züge waren schmerzverzerrt, und die Augen glänzten fiebrig. Sein Blick irrte Hilfe suchend umher und blieb dann auf John liegen.

„Daddy? Daddy, ich bin wieder zu Hause.“

„Ich bin nicht dein Daddy, Junge.“

Die flatternden Lider senkten sich langsam. „Hilf mir. Bitte hilf mir. Ich sterbe ...“

Shane umklammerte im Schlaf die Bettdecke und wühlte den Kopf tiefer ins Kissen.

### 3. KAPITEL

**E**s war einer der aufregendsten Momente in Rebeccas Leben – einfach so dazustehen und die milde Luft, die den Blütenduft von frühen Chrysanthemen und Spätsommerrosen trug, einzuatmen, während sich über ihr ein tiefblauer, wolkenloser Himmel wölbte. Vor ihr lag das MacKade-Inn.

Da sie schon oft in Europa gewesen war, kannte sie Frankreichs beeindruckende Kathedralen, Italiens romantische Villen und die berühmten Ruinen Griechenlands. Doch dieses urwüchsige, düstere Gemäuer aus rohem Stein und Holz berührte sie mehr als die Türme von Notre Dame.

Vielleicht deshalb, weil sie wusste, dass dieses Haus ein Geisterhaus war.

Sie wünschte sich, sich öffnen zu können für die Geheimnisse, die es in sich barg. Sie wollte sie ergründen. Ihre Hingabe an die Wissenschaft hatte sie gelehrt, dass es auf der Welt noch vieles gab, was der Erklärung harrete. Als Wissenschaftlerin fragte sie immer nach dem Was, Wie und Warum.

So ging es ihr auch jetzt mit dem einstigen Barlow-Haus, dem jetzigen MacKade-Inn. Wären ihr die Legenden nicht bekannt gewesen, die sich darum rankten, hätte sie in ihm wohl kaum mehr gesehen als ein von einer doppelstöckigen Veranda umgebenes, beeindruckendes altes Haus mit einem bezaubernden Garten, der in voller spätsommerlicher Blüte stand. Sie hätte überlegt, wie es wohl möbliert sein und von welchem Fenster aus man den schönsten Blick haben mochte. Vielleicht hätte sie noch ein paar flüchtige Gedanken daran verschwendet, was für Menschen früher darin gelebt haben könnten und wie ihr Leben wohl verlaufen war.

Doch das alles wusste sie bereits. Sie hatte viel Zeit damit zugebracht, sich mit der Geschichte des Hauses und seiner einstigen Bewohner vertraut zu machen.

Nun war sie hier und stieg neben Regan die Stufen zu der einladenden Veranda hinauf. Und ihr Herz begann schneller zu schlagen.

„Es ist wundervoll, Regan.“

„Du hättest es vorher sehen sollen.“ Voller Stolz ließ Regan den Blick über Haus und Garten schweifen. „Es war nichts als ein altes, verfallenes Gemäuer auf einem völlig verwilderten Grundstück mit zerbrochenen Fensterscheiben und einer verrotteten Veranda. Und innen hättest du es erst mal sehen sollen ...“ Sie schüttelte den Kopf. „Rafe ist ein echter Visionär, das muss ich neidlos zugeben. Als ich das Haus zum ersten Mal betrat, konnte ich mir nur schwer vorstellen, dass man es wieder in Schuss bringen könnte, doch er wusste genau, wo er ansetzen musste.“

„Aber er hat es nicht allein gemacht.“

„Nein.“ Um ihre Mundwinkel spielte ein kleines Lächeln, als sie die Hand an die Türklinke legte. „Ich habe auch gute Arbeit geleistet.“ Sie öffnete die Tür. „Sieh nur selbst.“

Das kann man wohl sagen, dachte Rebecca beeindruckt, als sie die große Halle betrat. Der spiegelblanke Parkettboden glänzte golden im Sonnenlicht, und an den Wänden schimmerten Seidentapeten. Die antiken Möbel, auf Hochglanz poliert, waren so harmonisch angeordnet, dass man das Gefühl hatte, sie seien eins mit dem Raum.